

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 112 (1986)

Heft: 19

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Defekte

Es war einmal eine junge Frau, die lebte allein in einem grossen Haus. Nein, ganz allein nicht: Vierundzwanzig Parteien gingen ein und aus, betratene ihre Woh-

Von Ilse Frank

nungen, verliessen ihre Gemächer.

Die junge Frau kannte praktisch niemanden. Sie logierte zu unterst, arbeitete auswärts, ging früh weg, kehrte spät wieder. Sie fiel nicht auf, deshalb liess man sie zufrieden.

Die junge Frau pflegte ihre Unabhängigkeit. Setzte ihren Stolz darein, keine Hilfe zu beanspruchen. Speziell die Herren der Schöpfung wollte sie um nichts bitten. Ihr gingen Geschlechtsgenossinnen auf die Nerven, die dauernd nach einem Kavalier riefen, die kaum etwas erledigten, das ihnen Männerarbeit schien.

Die junge Frau mührte sich redlich. Sie hatte gelernt, selbständig zu schalten, und erkundete, jedenfalls in freien Stunden, ihre eigene Welt.

Eines Tages kam die junge Frau an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Der Anlass, der sie dorthin führte, war so geringfügig, dass sich die junge Frau darob grämte. Sie hatte den Staubsauger startklar gemacht, doch als sie ihn gezielt einsetzen wollte, tat er keinen Wank. Das Lämpchen glühte nicht, der Motor brummte nicht – Trübnis rings und Stille.

Der jungen Frau schwante, was das zu bedeuten hatte. «Bestimmt liegt's am Stecker», murmelte sie. Ihr wurde bang, denn vor Strom empfand sie Respekt. Energieprobleme wagte sie nicht zu lösen.

Schweren Herzens machte sich die junge Frau auf den Weg über den Korridor, zum Nachbarn. Ihn, der ihr nicht völlig fremd war, ihn, den gelernten Mechaniker, ersuchte sie um Beistand. Der Nachbar verschwand mit dem defekten Gerät hinter seiner Tür, hantierte keine zehn Minuten, dann brachte er den Putzdienstverweigerer strahlend zurück: «Alles klar!» trumpete der Nachbar, und die junge Frau dankte sich sehr.

Als sie zu frischen Säuberungen ansetzte, streikte der Rüssler erneut. Die junge Frau seufzte, blickte strafend auf den Stecker, musterte ihn von aussen und entschloss sich endlich, ihn entzwei-

zuschrauben. Von drinnen blinkte ihr ein Drahtzöpfchen kupfrig entgegen. «Aus dem Kontaktstift gerutscht!» knurrte die junge Frau, ehe sie sich ans Flickwerk machte. Nach einer Viertelstunde saugte sie Staub – stolz und froh ...

Es war einmal eine ältere Frau, die lebte mit ihrem Sohn in beinahe harmonischer Gemeinschaft. Sie besorgte den Haushalt, er erledigte, was man gemeinhin unter Männerarbeit versteht.

Eines Abends spendete die Stubenlampe kein Licht. Die ältere Frau prüfte den Fuss-Kontaktknopf und sah, dass das Kabel ausgerissen war. Hoffnungsfroh wartete sie auf ihren Sohn, zeigte ihm den Schaden, bat den Maschinenmechaniker, ihn zu beheben. Der Sohn, der das Nahziel Stammtisch vor Augen hatte, fackelte nicht lange, fertegte hier, nestelte da, verkündete schlicht: «Bagatelle – fertig!»

Die ältere Frau schickte den Sohn zu seinen Jassbrüdern, hiess ihn sich beeilen, denn sie fürchteite, ihn um einen Teil des Freizeitvergnügens gebracht zu haben. Der Sohn hastete von hinten.

Als die ältere Frau nach gemütlichen Lesestunden zu Bett gehen wollte, konnte sie das Licht

nicht auslöschen. Unter ihrer Sohle blieb der Kontaktknopf stecken. Die ältere Frau überlegte, ob sie dem Sohn eine Notiz hinterlassen und sich einfach schlafen legen sollte. Sie verwarf diesen Gedanken, fand, ein Frühauftreter dürfe nicht spät behelligt werden. Also kniete sie nieder, betastete den Schalter. Dann öffnete sie ihn vorsichtig – allerdings nicht vorsichtig genug: Eine Feder sprang ihr an die Stirn.

Die ältere Frau kombinierte sofort, nahm die Spirale, setzte sie ein, schloss das Gehäuse, trat auf den Kontaktknopf – dunkel ward's. «Aha, Feder falsch montiert!» brummte die ältere Frau und schüttelte den Kopf. Ihrem Sohn einen Vorwurf zu machen verbot sie sich ...

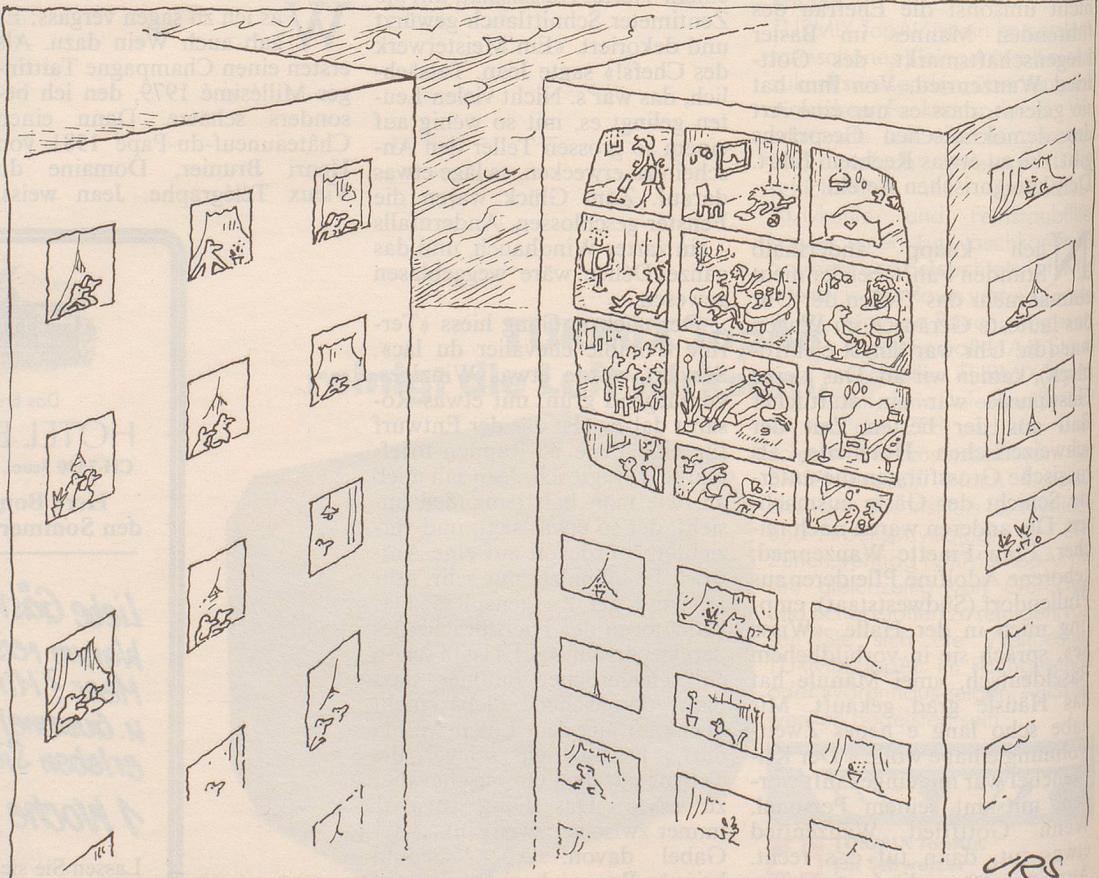
Eines Mittwochs begegneten sich die ältere Frau und die junge Frau auf der Treppe des grossen Hauses. Sie grüssten, blieben stehen, kamen, eigentlich zum erstenmal, ins Gespräch. Die junge Frau erzählte von der Staubsauger-Reparatur, und da erwähnte die ältere Frau ihren Einsatz als Elektriker.

Die beiden Frauen spotteten über maskuline Könnerschaft, tauschten andere Gedanken aus,

beschlossen, sich «bei Gelegenheit» zusammenzusetzen.

Die Gelegenheit kam. Als der Sohn der älteren Frau abwesend war, leistete ihr die junge Frau Gesellschaft. «Übrigens», wandte sie sich an die Ältere, «ich habe in der Zeitung etwas gefunden, das – fast – zu unseren Erlebnissen als Handwerker passt.» Die junge Frau raschelte mit einer Seite aus dem schweizerischen Weltblatt und fuhr fort: «Der Artikel berichtet über eine Erhebung zum ersten Lokalfernseh-Versuch an der Limmat. Da steht: «Dass nur 40 Prozent der Zürvision-Zuschauer weiblich waren, mag wohl an den technischen Schwierigkeiten gelegen haben, die einem das Einstellen des Gerätes bot.» Bei neuen Apparaten musste man eine Taste drücken, bei bejahrten Modellen das Bild einpegeln. – Nur das, erklärte die junge Frau.

Die ältere Frau begann zu kichern, lachte, bis sich die offenbar empörte junge von ihrer Heiterkeit anstecken liess. Dann wurden die beiden ernst. Wie aus einem Munde sagten sie schliesslich: «Die vom Weltblatt sind hinter dem Mond!»



Fernsehen naturbelassen

Kannitverstan

Eigentlich hätte man erwarten können, dass ein Schrei der Empörung durchs Land ginge, als bekannt wurde, dass nach dem Bundesrat nun auch das Bundesgericht in Lausanne die Rodungsbewilligung für 50000 Quadratmeter Schutzwald in Montana erteilt hat. Aber man hörte keinen Schrei. Wenige Proteste wurden laut; von einem Schrei konnte keine Rede sein.

Liegt das am bescheidenen Format der amtlichen Information, die wie geschaffen schien, unter den vielen kleinen Meldungen und Verlautbarungen überlesen zu werden? Oder liegt es an den schönen, sorgenvollen Wörtern, die der Bundesrat zur gleichen Zeit zum «Tag des Waldes» gefunden hat? Der Tag der Musik wird schliesslich auch mit viel Musik gefeiert, und der Tag der Milch mit dem Genuss von Milchprodukten; warum sollte da der Tag des Waldes nicht mit einer Schutzwaldrodung begangen werden? Hat man nicht bereits im vergangenen Winter für ein Bergdorf Geld gesammelt, dessen Schutzwald gefährdet ist? Montana war es diesmal noch nicht.

Und wozu wurde die Ausnahmebewilligung erteilt? Für eine Schule oder ein Spital? Ach nein, dafür wäre bestimmt nie eine Sonderbewilligung zu erhalten. Es musste eine Skipiste sein. Als gäbe es nicht genug Skipisten in diesem Land; als gäbe es nicht jede Menge davon auch im Kanton Wallis.

Ein Weltmeisterschaftsrennen sei ein Ereignis von internationaler Bedeutung, meinte der Bundesrat. Das ist es sicher, und das liegt eigentlich in der Natur einer Weltmeisterschaft. Wenn Internationalität den Ausschlag gibt für Sonderbewilligungen, wie entscheidet dann der Bundesrat das nächstmal, wenn ein internationales Autorennen durch den Pfynwald gehen soll und wieder Bäume im Weg stehen? Oder wenn ein illustres Gremium beschliesst, eine Sprungschanze im Nationalpark komme gelegen, oder eine Rutschbahn vom Säntis werde internationale Rutscher begeistern?

Der Schaden, der dem Land und der Umwelt durch diesen Entscheid erwächst, ist unabsehbar und geht weit über die Bäume hinaus, die hier der Weltmeister-

schaft und damit dem Mammon geopfert werden.

Künftig sind mahnende und besorgte behördliche Worte unglaublich und damit in den Wind gesprochen. Niemandem wird es nun einfallen, sein Auto dem Wald zuliebe zu Hause zu lassen. Nach diesem bundesrätlichen Entscheid wird sich jeder Mann bei jeder Gelegenheit eine Sonderbewilligung erteilen. Kannitverstand, kannitverstan.

Ingeborg Rotach

Sympathie

Entweder man hat sie, oder man hat sie nicht. Die Welschen haben in den meisten Fällen für die Deutschschweizer eher wenig davon übrig. Wenn sie merken, dass sie einen Bündner irrtümlicherweise für einen Deutschschweizer gehalten haben, verändert sich ihr Verhalten schlagartig und in erstaunlicher Weise. Deshalb weiss ich, wie sich Sympathie kundtut. Auch die Deutschschweizer haben viel für die Bündner übrig. Offenbar werden sie durch den Kontakt an angenehme Tage, an Ferienerlebnisse erinnert.

Letzthin habe ich eine ganz spezielle Art von Sympathiekundgebung erlebt, eine nie erwartete. Der Blick des kleinen Mädchens, zuerst zu mir, dann zu seiner Mutter, sprach Bände und meinte ganz offensichtlich: Du gehörst zu uns, du bist eine der Unsren, du kennst meine Schwierigkeiten bestimmt aus eigener Erfahrung.

Wie ich zu dieser Sympathiekundgebung kam, ohne ein Wort geäussert zu haben?

Ich war über Ostern während zweier Wundertage mit Ski und Fellen unterwegs. Immer mit dem Gesicht im Wind und an der Sonne, frisch verschneite weisse Hänge hinauf, später hinunter. Mein Gesicht war entsprechend braun geworden.

Das kleine Mädchen, dem ich dann begegnete, war dunkelhäutig, wahrscheinlich indischer Abstammung, die Mutter ebenfalls. Das kleine Mädchen war offensichtlich überzeugt, dass ich zu ihnen gehöre!

Dina

ECHO AUS DEM LESERKREIS

Deplaziert

(Nebelspalter Nr. 12)

Liebe Frau Rotach

Sie mokieren sich sprachlich gekonnt über diverse Fälle von Über-Verpackung und unpraktischen Verschlüssen. Dann aber haben Sie sich nicht mehr in weitere geistige Unkosten gestürzt: Die schwindenden Verpackungsgrössen haben mit dem wachsenden Anteil an Kleinhaushalten zu tun. Ihr Beispiel mit den kleinen Erdbeerverpackungen ist übrigens schlecht gewählt: Man hätte auf Schweizer Erdbeeren warten können, die in wesentlich grösseren Schalen geliefert werden. Warum kaufen Sie offensichtlich einzig in Selbstbedienungsläden ein, die eben nur mit der bemängelten Vorverpackung funktionieren, und nicht in den entsprechenden Spezialläden, wo die Ware erst nach dem Kauf verpackt wird?

Wahrscheinlich weil es schneller und billiger geht. Man kann eben nicht den Fünfer und das Weggli haben.

Ihr Rundschlag gegen die Verpackung im allgemeinen schliesslich ist völlig deplaziert. Verpackung als notwendige Dienstleistung schützt auf dem Transport, informiert über den Inhalt (Zusammensetzung, Gebrauchsanweisung) und wirkt im Verkaufsgestell.

Schreiben Sie doch einmal einen Artikel über «Mein Leben ohne Verpackung». Wenn Sie es richtig ausprobieren würden, müssten Sie mit dem Artikel pressieren, sonst sind Sie vorher verhungert.

Mit einem Kuvert verpackten Grüissen

Ö. Model

PS: Übrigens, von Verpackungs-material-Recycling, das in der Schweiz auf Initiative der Glas- und Kartonhersteller bestens organisiert worden ist, scheinen Sie auch noch nie etwas gehört zu haben.

Abstimmung?

Verschiedene Nummern

Lieber Nebelspalter

Soeben sehe ich, dass das Thema «Fräulein, Frau, Herrlein» immer noch nicht erschöpft ist. Haben wir keine grösseren Probleme? Man höre, was eine alte Frau aus dem Schatz ihrer Erinnerungen hervorgekramt hat:

Allen Leuten recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann.

Früher wurde man am Konfirmationstag ein «Fräulein». Man freute sich nicht über diesen neuen, komplizierten Titel, und man bat unzählige, doch weiterhin den Vornamen zu sagen. Nach Wochen, Monaten oder Jahren gewöhnten sich die Leute trotzdem ans «Fräulein»-Sagen, und wir

uns mit ihnen. Aber andere fanden den Rank nie mehr, und man blieb seiner Lebtage «das Margritli». «Nei, aber au, s Margritli isch wieder emol hie», tönte es dann etwa, wenn man im Lädeli der Schwestern M., umgeben von der eigenen Jungmannschaft, Strümpfe kaufen wollte. Natürlich verzogen sich die Kinder; man hörte von draussen ein grosses Gelächter, und das Müeti war einige Tage auch bei ihnen s Margritli.

Drei Wochen nach der Konfirmation sass ich in einem Klassenzimmer der Kantonsschule als einziges Mädchen unter sechzehn Büben. Sie verhielten sich sehr reserviert mir gegenüber, gelinde ausgedrückt. Als ich allen Mut zusammennahm und den nettesten fragte, warum das so sei, bekam ich zur Antwort: «Wir wollen eben keine Weiber!» Nun, das Klima wurde bald besser, vielleicht nicht zuletzt, weil sie Faden und Nadel und einen Hosenknopf in meinem Etui entdeckten.

Zehn Jahre später war ich das Fräulein Doktor und durfte als letztes Glied bei der Chevisite mitgehen. Im hintersten Zimmer lag die Jumpfer Schönholzer, eine 84jährige Patientin, fast taub, aber mit listigen, fröhlichen, intelligenten Äuglein. Obwohl ich ihr mehrmals gesagt hatte, ich sei ein Fräulein Doktor, wurde ich mit «Herr Doktor» angesprochen. Als der Chef das merkte, fragte er mich leise, ob ich unter dem weissen Arztkittel einen Rock trüge. Verwundert bejahte ich. «Dann ziehen Sie den Arztkittel aus!» befahl er. Da krähte die Jumpfer Schönholzer, sich in ihrem Bett mühsam, aber rasch aufsetzend: «Ja, ist dieser Chrusli ein Frau-enzimmer?»

Einige Jahre danach wurde ich die Frau Doktor und ging mit dem Arztkofferchen zu meinen Patienten, jahrzehntelang. Dann fingen die Kinder an, mir nicht mehr Frau Doktor, sondern Frau Blum zu sagen, und ziemlich rasch bürgerte sich dieser Name bei allen Leuten ein.

Jetzt kommt manchmal ein junger Mann mit Schnauz und Bart auf mich zu, grüßt und sagt, er habe früher einmal grosse Angst vor der Frau Doktor gehabt: «Wissen Sie, wegen der Spritzen!» Ich bin froh, wenn er meinen angeheirateten Namen sagt – und nicht mehr Frau Doktor. Und ich frage ihn, wer er sei.

Aber wie soll ich nun den jungen und älteren Frauen sagen, die ich besser kenne «em Model noo», wenn ich weiss, dass sie unverheiratet sind? Frau, Fräulein? Sollte man eine repräsentative Abstimmung veranlassen, wo wir doch jetzt sogar das Frauenstimmrecht haben?

M. Blum